

Wolfgang Vögele:

Kirche in der Unterhaltungs-Gesellschaft

Wolfgang Vögele, habilitierter Theologe und seit fünf Jahren Studienleiter an der Evangelischen Akademie Loccum, hat sich in letzter Zeit insbesondere mit der Frage des Zusammenhangs von Spiritualität und Lebenskunst beschäftigt. Welchen Platz soll die Kirche in der „Unterhaltungs-Gesellschaft“ einnehmen? Die Kirche darf sich nicht selbst trivialisieren – im Gottesdienst liegt das Potential der Kirche, die sich mit der Kultur der Menschen auseinandersetzt, um ihnen mit ihrer Suche nach dem Leben vor Gott Raum zu geben.

1. Entertainment als Trivialisierung

John Updike, der amerikanische Schriftsteller, hat vor ein paar Jahren in einem Essay geklagt: „Wir sind von Unterhaltung vollständig umgeben als der Mensch des Mittelalters von der Kirche und ihrer Verkündigung.“ Updike stellt sich Unterhaltung, Entertainment als Weltanschauung, Lebensstil, als unhinterfragbaren Sinnkosmos vor, dem wir nicht entkommen können. Das Soziale, das Politische, das Religiöse – alles verwandelt sich in Entertainment. Und wirklich, wer mitreden will, wer dabeisein und dazugehören will, der muß Talkshows, Seifenopern und Quiz-

sendungen gesehen haben, der muß über die neuesten Kinofilme, den letzten Klatsch der Illustrierten, die letzten Nachrichten Bescheid wissen – schon aus sozialen Zwängen heraus. Denn wenn er darüber nicht Bescheid weiß, schließt er sich aus den sozialen Gemeinschaften aus, denen er gerne zugehören will.

Entertainment benutzt alle Mittel der Werbung und des Marketing, um sich individueller Aufmerksamkeit aufzudrängen: Wir orientieren uns bewußt oder unbewußt an dem, was wir im Fernsehen sehen, im Radio hören, in der Zeitung lesen. Wir



werden zunächst auf das aufmerksam, was am lautesten, schrillsten, aufdringlichsten daherkommt.

Andere Teilbereiche der Gesellschaft können sich den Zwängen des Entertainment nicht entziehen: Die politische Debatte verlagert sich zusehends aus den Parlamenten in die Abendtalkshows der privaten und öffentlichen Fernsehprogramme. Mit der Verwandlung von Politik in Unterhaltung ist aber auch ein Prozeß der Simplifizierung, der Personalisierung und der Trivialisierung verbunden. Komplexe politische Prozesse müssen vereinfacht werden, damit sie jeder verstehen kann. Medien diktieren dabei die Bedingungen: Nur was sich in dreißig Sekunden sagen läßt, findet Aufnahme in die Nachrichten.

Ähnliche Prozesse lassen sich im Bereich der Kirche entdecken: Für Pfarrer wird es

attraktiv, öffentliche Aufmerksamkeit mit Hilfe von Marketing zu erringen. Zu berühmter Bekanntheit sind die Luthersocken¹ gelangt: Ein Pfarrer aus Herrenberg ließ 10000 Paar Socken herstellen, in insgesamt sieben Farben, von Creme über Rubinrot und Flieder bis Jeansblau. Auf der Sohlenseite ist aufgedruckt: „*Hier stehe ich, ich kann nicht anders.*“ Man kann das lustig finden, daß ein religiöses Bekenntnis sozusagen nach unten rutscht. Man kann aber auch einwenden, daß hier der sehr ernst gemeinte und mit Gefahr für sein Leben verbundene Auftritt Luthers vor dem Reichstag in Worms veralbert, trivialisiert, simplifiziert wird. Die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, für eine bestimmte theologische Position einzutreten, wird umgeschmiedet zu einem albernem Gag, der Aufmerksamkeit erzeugen soll. Selbstverständlich ist der Pfarrer der Meinung, daß diese Socken genau darauf zielen, mit Hilfe eines gelungenen Gags zu theologischem Nachdenken und zum Glauben zu führen. In Wahrheit aber ist mit der Trivialisierung und Simplifizierung alles, wofür Luther einstand, verloren gegangen. Glaube ist dem Entertainment geopfert worden.

Kirche trivialisiert sich selbst – und Kirche wird von der Unterhaltungsindustrie trivialisiert. Auch in bundesdeutschen Medien wird Religion karikiert, ironisiert, lächerlich gemacht. Satirische Programme privater Fernsehsender scheinen sich darauf spezialisiert zu haben. Es gehört

¹ Burkhard Brunn, Luthersocken und andere Gags. Dem Zeitgeist hinterhergehechelt – Wie die alte Kirche auf jung macht und sich dabei verkauft, SZ vom 30. 6./1. 7. 2001.

gewissermaßen zum guten Ton, über das „Wort zum Sonntag“ und über den Papst zu spotten².

Den Zwängen, welche die Unterhaltungsindustrie auf diese Weise ausübt, können sich Zuschauerinnen und Zuschauer nur unter großen Mühen entziehen. Wer nach einer Alternative zu Entertainment, Unterhaltung und Banalität fragt, der muß lange suchen, bis er Antwortversuche findet. Ich will von zwei Beispielen erzählen: Eine amerikanische baptistische Familie verweigert sich konsequent allem Entertainment. Ein deutscher katholischer Journalist sucht auf der Flucht vor der Oberflächlichkeit der Medien in einem Kloster nach Ruhe, Meditation und Lebenshilfe. Danach werde ich fragen, inwiefern die Kirche auf dem Wege der Glaubensbildung gegen den Zwang zur Unterhaltung, gegen den Prozeß der Verwandlung sämtlicher Inhalte in Entertainment angehen kann.

2. Eine amerikanische Mittelstandsfamilie aus der fundamentalistischen Gegenkultur

Im letzten Jahr war in der wichtigsten amerikanischen Tageszeitung, der New York Times, ein langer Artikel über eine Familie baptistischer Christen zu lesen.

Steve und Megan Scheibner³ leben abgelegen in der Nähe eines kleinen Dorfes in Pennsylvania. Die Journalistin, die die Familie besucht, entdeckt als erstes, daß im Haus die üblichen Kinderspielzeuge und Trophäen der Popkultur fehlen: keine Pokemonkarten, keine Poster von Britney Spears oder Leonardo di Caprio und vor allen Dingen kein Fernseher, der unablässig

läuft. Dieser steht zwar im Wohnzimmer, aber die Familie schaut sich nur alte Filme auf Videokassetten an.

Steve Scheibner, der Ehemann, arbeitet als Pilot, Megan ist Hausfrau. In den letzten sieben Jahren, gibt sie an, hat sie vielleicht dreimal eine der in den USA so beliebten Shopping Malls oder Einkaufszentren gesehen.

Wenn die Scheibners sich selbst beschreiben müßten, dann würden sie nicht zuerst vom Fernsehen reden, sie würden sich als wiedergeborene Christen bezeichnen, als fundamentalistische Baptisten, die nichts als ihren Glauben leben wollen. Verglichen mit der dominierenden amerikanischen Alltagskultur, schreibt die Journalistin, müssen sie trotz ihres politischen Konservatismus als Rebellen erscheinen. Konsequent entziehen sie sich den meisten Angeboten der Unterhaltungsindustrie: kein Radio, kein Fernsehen, kein Kino, kein Einkaufszentrum, kein McDonalds. Die Scheibners sind Bestandteil einer konservativen, christlichen Gegenkultur. Mit der Popkultur des Entertainment wollen sie nichts zu tun haben. Die Scheibners repräsentieren einen Wandel des konservativeren Christentums: Es stellt keine politische Kraft mehr dar wie noch vor 10 Jahren, sondern es hat sich in eine Alternativkultur verwandelt. Die Herzen, nicht die Gesetze wollen die Christen ändern. So lautet die Parole. Die Scheibners be-

² Der Jurist Stephen L. Carter hat das die „culture of disbelief“ genannt. Stephen L. Carter, *The Culture of Disbelief*, New York 1994.

³ Margret Talbot, *A Mighty Fortress*, New York Times Magazine, 27. 2. 2000.

zeichnen sich als „selektive Separatisten“: Sie gehen zwar wählen und beteiligen sich an lokalen Gemeinschaftsaufgaben, sie arbeiten wie alle anderen auch, aber an der Alltagskultur lehnen sie alles ab, was nicht „der Ehre Gottes dient“. An die Stelle von Kino, Fernsehen, Kneipe treten Gottesdienst, Gemeindefarbeit und ein intensives Familienleben.

Soziologisch ist das überraschend, daß Familien wie die Scheibners neuerdings nicht mehr so häufig aus dem traditionell fundamentalistischen und agrarisch dominierten Bible Belt kommen, sondern aus dem gut verdienenden etablierten Mittelstand. Der Erfolg dieser fundamentalistischen Christen erklärt sich nicht trotz, sondern gerade wegen des Pluralismus der Gesellschaft. Gerade der Pluralismus hat es ermöglicht, eine christliche Gegenkultur zu entwickeln, die mittlerweile von christlichen Verlagen, fundamentalistischen Buchautoren, einer eigenen Ratgeber- und Kinderbuchliteratur unterstützt wird. Das Erstaunliche ist, daß die Kinder dieser Gegenkultur in ihrer großen Mehrheit bei diesem Glauben bleiben und nicht aussteigen, wenn sie erwachsen und dem Einfluß ihrer prägenden Eltern entzogen sind.

In Deutschland hat diese fundamentalistische christliche Gegenkultur noch nicht Fuß gefaßt. Aus dem amerikanischen Beispiel läßt sich lernen, daß der Ausstieg aus der Entertainment-Kultur möglich ist, daß er aber Kraft kostet und daß der Preis einer relativ vollständigen Trennung von der normalen Kultur zu bezahlen ist: Die Scheibners verkehren hauptsächlich mit ihresgleichen, nicht mehr mit Angehörigen

anderer Religionen oder Subkulturen. An die Stelle des politischen Protests gegen die Entertainment-Kultur ist Separation getreten.

3. Ein Journalist im Kloster

Ein zweites Beispiel, das einen anderen Weg aus dem Gegensatz von Christentum und Entertainment-Kultur zeigt. Der Journalist Peter Seewald, Mitarbeiter der Süddeutschen Zeitung, katholischer Christ, Familienvater mit Ehefrau und zwei Kindern, zieht sich regelmäßig für eine begrenzte Zeit in ein Benediktiner-Kloster zurück, vorzugsweise auf den Monte Cassino. Darüber hat er gerade ein Buch⁴ veröffentlicht. Darin berichtet er über die Erfahrungen im Kloster, er erzählt, was er für sein eigenes Leben gelernt hat. Nicht daß er Mönch werden wollte. Seewald schreibt über das Beten, über Erziehung, über Gehorsam, über den Gottesdienst, über Arbeit und Streß, über die Familie, über politisches Engagement. In jedem Kapitel stellt er zwei Fragen: Was tun die Mönche? Was kann ich daraus für mein Leben lernen?

Mönchtum selbst ist der Versuch, sich ähnlich wie die amerikanische Familie Scheibner aus der Welt und aus der mainstream-Kultur zurückzuziehen, um in einer Gemeinschaft den eigenen christlichen Überzeugungen zu folgen. Dieser gemeinsamen Zielsetzung stehen unterschiedliche Sozialformen, Familie und monastische Gemeinschaft, unterschiedliche theologische Hintergründe, Fundamentalismus und die Theologie Benedikts gegenüber.

⁴ Peter Seewald, Die Schule der Mönche, Freiburg u. a. 2001.

Seewald macht von der Klosterkultur einen anderen Gebrauch: Er will sich nicht aus der Welt zurückziehen. Er geht vorübergehend ins Kloster, um von den Mönchen zu lernen. Mit Hilfe des Gelernten möchte er in der Welt, die von Medien und Popkultur majorisiert wird, besser bestehen können.

Zwei Modelle haben die beiden Beispiele deutlich gemacht: Die Mönche und die fundamentalistische Baptistenfamilie ziehen sich aus der Welt zurück. Sie bauen eine eigene Kultur und Lebenswelt auf, in der sie ihren Glauben entsprechend ihrer theologischen Tradition leben können.

Das zweite Modell, das Peter Seewald praktiziert, ist das eines nur vorübergehenden Rückzugs in eine andere Kultur. Er setzt sich für eine begrenzte Zeit der klösterlichen Kultur aus. Er erzählt von einer aus dem Glauben entwickelten Lebenskunst, die ihm hilft, in der Alltagskultur von Pop, Medien und Entertainment besser zurechtzukommen.

4. Und die evangelische Kirche?

Für die evangelische Kirche scheint mir dieses zweite Modell hilfreicher zu sein, und ich will es modifiziert auf sie anwenden. Es geht um ein Christentum, das sich nicht aus Welt und Kultur zurückzieht, sondern auf einer Wechselbewegung zwischen Gottesdienst und Alltagsleben aufbaut. Die Spannung zwischen beidem muß fruchtbar gemacht werden. Dabei ist dreierlei wichtig:

Kirche darf sich nicht selbst trivialisieren. Anpassungsprozesse an die Entertainment-Kultur dürfen nicht so weit getrieben werden, daß das Evangelium zum Gag



Superintendent i. R. Menno Smid

verkommt. Nur dann kann die Kirche Glaubensbildung betreiben, wenn sie sich nicht der Entertainment-Kultur anpaßt und an den Stellen, wo sie es aus ihrem Auftrag heraus für nötig hält, Kontrapunkte setzt.

Die Kirche darf sich umgekehrt nicht einer allgemeinen und pauschalen Kulturkritik hingeben. Es geht um die Unterscheidung der Geister im Sinne von 1Thess 5: „Prüfet alles, das Gute behaltet!“.

Das schließt nicht aus, daß die Kirche immer wieder Experimente wagt, die in ganz verschiedene Richtungen zielen: vom SMS-Gottesdienst über religiöses Kabarett und christliche Musicals bis hin zu Thomasmessen, Gottesdiensten in neuer, anderer Gestalt. Experimente können gelingen, aber auch schief gehen. Sie bedürfen darum der theologischen Kritik. Und, ganz wichtig: Was nicht funktioniert hat, muß auch ohne Zögern fallen gelassen werden.

Ich bin überzeugt, daß die Kirche nicht Rückzug aus der Welt predigen sollte. Zwar ist das ein überzeugender und respektabler Weg, und wer diesen Weg geht wie Mönche und baptistische Familien, verdient Respekt und Achtung, auch wenn wir die theologischen Überzeugungen, die dahinter stehen, nicht teilen. Sie setzen Glaubensbildung gegen die Kultur des Banalen.

Mir scheint es zum gegenwärtigen Zeitpunkt angemessener, von Glaubensbildung der Kirche *in* der Kultur des Banalen als einer wichtigen Aufgabe zu sprechen. Die Aufgabe der Glaubensbildung entspricht der Kirche, indem sie Gottesdienste hält und Kasualien anbietet, das Evangelium in Seelsorge und Unterricht verkündet.

Entscheidend ist dabei der Gottesdienst. Wenn ich in Pfarrkonventen von unserer religionssoziologischen Studie „Kirche und Milieu“⁵ berichte und in diesem Zusammenhang die These vertrete, Gottesdienst sei die entscheidende Veranstaltung der Gemeinde, in der milieuspezifische Grenzen gerade aus theologischen Gründen durchbrochen werden, dann stoße ich unter den Pastoren immer wieder auf Unverständnis. Gerade Gottesdienst, so der Einwand, sei eine milieuspezifische Veranstaltung für rußlanddeutsche Ausiedler, Rentnerinnen und die verbliebenen Teile der Kerngemeinde. Dieses Urteil halte ich für eine gefährliche Entwicklung.

Gottesdienst ist keine milieuspezifische Veranstaltung für rußlanddeutsche Ausiedler und Rentnerinnen. Gottesdienst setzt einen Kontrapunkt zur herrschenden Entertainment-Kultur. Gottesdienst lehrt

die Menschen, ihr Leben getröstet und gerechtfertigt im Lichte des Gottes Jesu Christi zu sehen. Wer den Gottesdienst besucht, hört von der Barmherzigkeit des gnädigen Gottes – und kehrt, damit gesegnet, in die Welt des Alltags zurück. Den Gottesdienst zu pflegen, ihn in Ehren zu halten, ist darum eine zentrale gemeinsame Aufgabe für Theologie, Gemeinde und Kirche sowie für Laien und Pastoren. „Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen“, wie es die Regel des Ordensgründers Benedikt sagt. Darin geben wir Gott die Ehre, und darin hat die Kirche ihre wesentliche Aufgabe.

Dieser Aufgabe tritt eine zweite Aufgabe an die Seite. Denn das Leben eines Christenmenschen ist auf den Sonntag und auf den Alltag bezogen. Es ist zu fragen, wie sich das Evangelium im Alltag, in dem, was wir täglich erleben, entfalten kann. Ich will drei Beispiele nennen.

5. Politische Seelsorge

Der erste Punkt ist nochmals unmittelbar auf den Gottesdienst bezogen.

Wir haben in den letzten Jahren eine Reihe von Unglücksfällen und Anschlägen erlebt, welche die Spaß-, Erlebnis- und Entertainment-Gesellschaft nachhaltig erschüttert haben. Dazu gehört das schwere Zugunglück von Eschede, der Absturz der Concorde in Paris im Jahr 2000, der Brand der Seilbahn in Kaprun in Österreich und nicht zuletzt die schweren Anschläge auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington. Alle vier

⁵ Wolfgang Vögele, Michael Vester (Hrsg.), Kirche und die Milieus der Gesellschaft, Bd. 1 Vorläufiger Abschlußbericht der Studie, Loccumer Protokolle 56/99 I, Rehburg-Loecum 1999.

Ereignisse passen in die Lebens- und Zukunftsperspektiven der Entertainment-Gesellschaft nicht hinein. Erinnern Sie sich an die Diskussionen, ob nach New York der Spieltag der Fußball-Bundesliga abzusagen sei. Die Entertainment-Gesellschaft weiß auf die Fragen, die sich nach Unglücksfällen und solchen unbegreiflichen Anschlägen stellen, keine Antwort.

In allen vier Beispielen haben die Kirchen mit einer Reihe von Gedenk-, Klage- und Bittgottesdiensten auf die Ereignisse reagiert. Alle diese Gottesdienste waren gut besucht; viele Menschen haben sie außerdem über das Fernsehen verfolgt.

Die triviale Erklärung dafür lautet: Not lehrt Beten. Das aber ist zu einfach. In dieser Perspektive würden die Gottesdienste nicht mehr als eine Lückenfüllerfunktion bedienen. Man geht eben einmal in den Gottesdienst, und damit hat es sich dann auch.

Die nicht-triviale Erklärung lautet: *Nur der Gottesdienst kann der Ort sein, in dem Fragen und Bitten, Klagen und Vertrauensverlust, Schreien und Trauer in einer besonderen Weise zum Ausdruck gebracht wird.* Der Gottesdienst gibt keine Antwort auf die Frage: Warum konnte Gott das zulassen? Das steht uns Menschen nicht zu. Aber er gibt eine Antwort auf die Frage, wie man das aushalten und ertragen kann, ohne die Antwort auf die Warum-Frage weiter zu leben, nämlich im Glauben und im Vertrauen auf den gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth. In dieser besonderen Bearbeitung der Warum-Frage zeigt sich so etwas wie *eine neue politische Seelsorge und Theologie*. Das ist im übrigen keine politische Theologie,

die unbedingt Position beziehen muß, sondern eine politische Theologie, welche die Grenzen und die Ohnmacht des Politischen deutlich macht.

6. Lebenskunst und Spiritualität

Das zweite Feld, wo wir neu nachdenken müssen, ergibt sich aus dem erwähnten Buch Peter Seewalds.

Frömmigkeit oder Spiritualität ist so etwas wie die sichtbare Außenseite des Glaubens, durch die er sich in der Welt erkennbar macht. Frömmigkeit, der Lebensstil des Glaubens gehört also zu den ureigenen, wiewohl offensichtlich vernachlässigten Feldern der Theologie. Im Moment spielt ihr vor allem die Philosophie⁶ von außen die Fragen des Lebensstils, der Lebenskunst vor allem zu.

Menschen, die die gegenwärtige Gesellschaft als unübersichtlich, befremdend, bedrängend, unheimlich empfinden, die sich nicht in den Trends von Werbung und Konsum verlieren wollen, stellen sich der Frage: *Wie kann ich in einer solchen Gesellschaft neu zum Subjekt werden?* Wie kann ich gegenüber allen Trends, deren Befolgung mir oktroyiert wird, Souveränität und Entscheidungsmöglichkeiten zurückgewinnen? Wie kann ich mein Leben so einrichten, daß es nicht hilflos in gesellschaftlichen Strömungen treibt und dem statt dessen ein Konzept, einen Lebensplan eigenen Rechts entgegensetzen, der mir die Möglichkeit verschafft, reflexiv einzuhalten nachzudenken über das eigene Leben, nicht im Sinne einer allmächtigen Fundamentalkritik an der Gesellschaft, sondern im Sinn eines vernünft-

⁶ Dazu Wilhelm. Schmid, *Philosophie der Lebenskunst*, Frankfurt/M. 1998.

tig-klugen, weisheitlich-hoffnungsvollen Einflußnehmens.

Frömmigkeit kann von der Lebenskunst lernen. Daß die Philosophie von einer Kunst redet, deutet an, daß auch eine Methode, ein Weg gemeint ist, keineswegs eine selbstverständliche natürliche Fähigkeit, sondern ein Weg, der Regelmäßigkeit, Übung und Reflexion erfordert. Eine Kunst muß erlernt werden, sie ist mehr als Fertigkeit. Neben Übung und Reflexion braucht sie auch ein Moment der Intuition, der Eingebung, des Gespürs für Bedingungen, die nicht verfügbar sind.

Wer mit Gott rechnet, räumt ihm einen Platz im Leben ein, aber er kann dies gewissermaßen nur indirekt tun, im Gottesdienst, in der Lektüre der Bibel, im Singen des Chorals, beim Beten, in Diakonie, Caritas, Nächstenliebe. *Frömmigkeit, verstanden als Lebenshaltung, Lebensstil, Lebenskunst verdichtet sich in bestimmten Handlungen, die alle eines deutlich machen sollen: Ich räume Gott einen Platz in meinem Leben ein.* Frömmigkeit ist damit so etwas wie die sichtbare Seite des Glaubens.

7. Bildung und Lernen (Religionspädagogik)

Christentum ist nicht etwa nur Sache des Glaubens und des Vertrauens, es ist auch eine Sache der Bildung, denn Glauben und Vertrauen, auch Spiritualität bilden sich nicht von selbst. Wir machen uns mit dem christlichen Glauben vertraut wie wir eine Sprache lernen⁷. Das ist nicht die Sache eines Augenblicks, sondern lebenslangen Lernens: im Kindergottesdienst, in den Sonntagsgottesdiensten und bei Kasualien, im Religionsunterricht und bei den Kon-

firmanden. Dafür benötigen wir so etwas wie eine Religionspädagogik des Christentums. Diese Bildungsaufgabe verlangt mehr Aufmerksamkeit. Nicht nur für den Religionsunterricht, auch für Gottesdienst und Gemeindearbeit müssen wir neu fragen: *Wie eignen sich Menschen den Glauben an, wie lernen sie, ihn zu praktizieren, ihn in Gottesdienst und Alltag zu leben?* Dem Religionsunterricht kommt dabei eine besondere Aufgabe zu, weil er notwendig immer mit einem reflexiven Element verbunden; er geht nicht in Verkündigung auf. Bernhard Dressler und Andreas Feige⁸ schreiben, daß Religionsunterricht in diesem einen doppelten Charakter hat: Schülerinnen und Schüler sollen ihre je eigene religiöse Individualität ausbilden. Das ist das Moment der Frömmigkeit, von dem ich gesprochen habe. Zum anderen beansprucht die Kirche für ihre Verkündigung überindividuelle Geltung. Sie hat ein bestimmtes Bekenntnis, sie fordert innerhalb gewisser Grenzen eine bestimmte Liturgie, einen geregelten Gottesdienst. Individuelle Religiosität und überindividuelle Verkündigung stehen zueinander in Spannung. Diese Spannung muß in Bildungsprozessen bearbeitet werden. Und das heißt nicht nur, daß indi-

⁷ Dazu Dietrich Korsch, Dogmatik im Grundriß, Tübingen 2000.

⁸ Andreas Feige, Bernhard Dressler, ‚Bildungsreligion‘ zwischen dem Sakralraum Kirche und pluralisierter Lebenswelt: Die religionskulturelle Vermittlungssituation des Schulischen Religionsunterrichts im Spiegel der Selbstbeschreibungen der evangelischen ReligionslehrerInnen, in: dies., W. Lukatis, A. Schöll (Hg.), ‚Religion‘ bei ReligionslehrerInnen. Religionspädagogische Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis in empirisch-soziologischen Zugängen. Münster 2000, 443-470, hier 444.

LVK aktuell

viduelle Frömmigkeit sich den kirchlichen Inhalten anpassen hat. Die Bearbeitung dieser Spannung muß in einem Geist evangelischer Freiheit geschehen.

8. Fazit

Politische Seelsorge, Frömmigkeit und Spiritualität sowie christliche Bildungsarbeit sind die drei vorrangigen Felder, auf denen sich der Glaube im Moment bewähren muß. Dieser Glaube kann sich nur dann bewähren, wenn er aus und mit dem Gottesdienst als vorrangiger Aufgabe der Kirche lebt.



Erika und Walter Lührs